

Aus dem Urwald in den Dschungel Berlins

Das gelb-schwarze Wundertier mit dem langen Schwanz verslägt es in die 30er: Flix schreibt die Marsupilami-Comics fort.

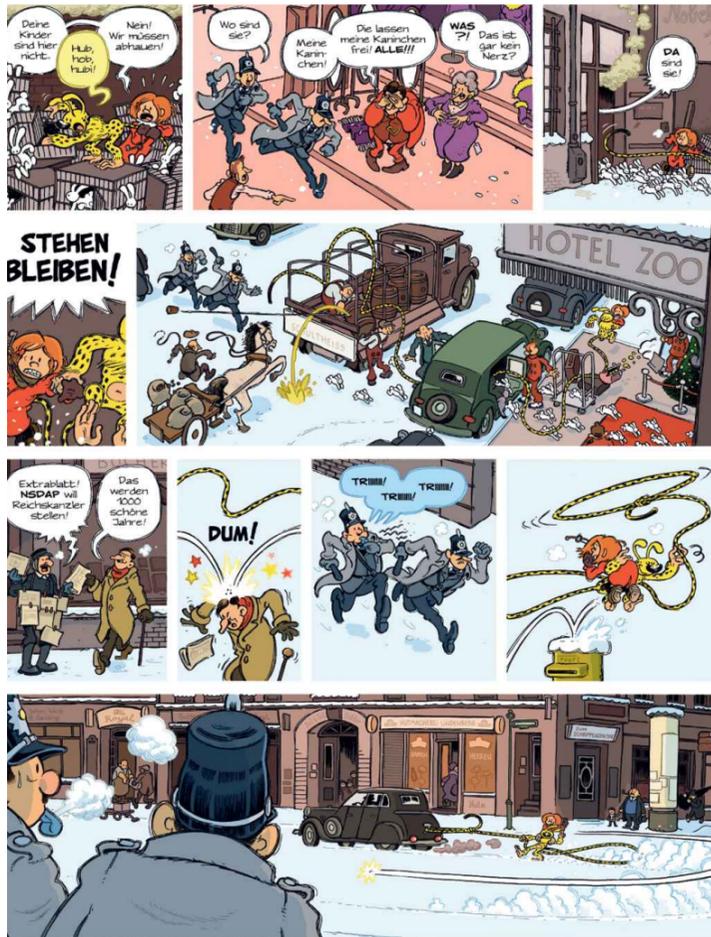
Von Martin Reiterer

Interessant. Es scheint so zu sein, dass hier auf dem Urwald ein Urwald wächst, auf dem ein Urwald wächst. Wir befinden uns im Jahr 1801 in Palumbien, bis heute ein geografischer Geheimtipp irgendwo zwischen Paraguay und Kolumbien. Der junge Alexander von Humboldt bringt gerade seine glühende Begeisterung für die unermessliche Dichte und Tiefe des palumbianischen Regenwalds zum Ausdruck. Was der Öffentlichkeit bis ins Jahr 2022 verborgen blieb, ist eine beispiellose Entdeckung des großen deutschen Gelehrten und Naturforschers Humboldt (1769-1859). Von der unglaublichen Menge an Aufzeichnungen und in Kisten nach Deutschland verschifften Forschungsobjekten konnten angeblich tatsächlich noch immer nicht alle gesichtet und ausgewertet werden.

Der 46-jährige deutsche Comiczeichner Flix, bekannt unter anderem für seine eigenwilligen literarischen Umsetzungen von „Faust“ (2009) und „Don Quijote“ (2012), hat nun in seinem Comic „Das Humboldt-Tier – Ein Marsupilami-Abenteuer“ eine dieser Kisten öffnen lassen und damit ein spektakuläres Geheimnis der Wissenschaft gelüftet.

Acht Meter langer Schwanz

Marsupilami? Erfunden hat das leopardenähnliche Wundertier der legendäre frankobelgische Zeichner André Franquin (1924-1997), der es im Jahr 1952 in die schon bestehende Comicserie „Spirou und Fantasio“ einführte. 1987 hat er schließlich eine eigene Marsupilami-Serie lanciert, gezeichnet von Bâtem (eigentlich Luc Collin) nach Szenarien unterschiedlicher Autoren. Das Wunderwesen am Marsu ist vor allem sein bis zu acht Meter langer gelb-schwarz gefleckter Schwanz, mit dem das Dschungelwesen ak-



Das Marsupilami jagt durch das Berlin der 30er-Jahre. Am Rande (unten bei der Litfasssäule) auch dabei: E. O. Plauens „Vater und Sohn“, der Bildgeschichtenklassiker aus jener Zeit. Foto: Flix / Carlsen

robotische Kunststücke aller Art vollbringen kann – zur Fortbewegung, zur Nahrungsmittelbeschaffung wie zur Selbstverteidigung. Dass das Tier einer weltberühmten frankobelgischen Erfolgsserie nun nach Deutschland gelangt, ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit.

Begonnen hatte es damit, dass Flix, mit bürgerlichem Namen Felix Görmann, zum 80. Jubiläum der Kinder- und Jugendserie „Spirou und Fantasio“ vom belgischen Verlag Dupuis eingeladen wurde, ein Spezial-Album zu zeichnen. In „Spirou in Berlin“ (2018) versetzt

der Zeichner die Figuren ins Ostberlin der 1980er Jahre kurz vor dem Mauerfall. Der Comic wurde nicht nur in Deutschland, sondern auch in Belgien und Frankreich zum überragenden Erfolg. Als erfreuliche Folge schien damit gleichsam ein Bann gebrochen, deutsche Zeichner wie Ralf König und Mawil wurden eingeladen, individuelle Versionen der ebenfalls frankobelgischen Serie „Lucky Luke“ aus dem gleichen Verlags- haus zu zeichnen.

Den Vorschlag für eine Neuinterpretation des Marsupilami zu seinem 70. Geburtstag brachte

diesmal Flix selbst ein und – der Verlag nahm an. Ein doppelt gelückter Coup: Zum einen gelingt es dem Zeichner, mit Humboldt, der sich 1801 tatsächlich mit seinem französischen Begleiter Aimé Bonpland im südamerikanischen Dschungel auf Forschungsreise befand, die Entdeckungsgeschichte des Wundertiers plausibel zu toppen. Zwar hatten Spirou und sein Freund Fantasio das Marsupilami Anfang der 1950er Jahre im palumbianischen Urwald aufgespürt und nach Brüssel mitgebracht, doch Flix erfindet auf elegante Weise die Vorgeschichte dazu. Zum andern taucht das Wundertier plötzlich in Berlin auf. Nach einem 130 Jahre langen Schlaf lässt Flix es aus einer verstaubten Kiste im Naturkundemuseum herauskugeln, nachdem die kleine Göre Mimmi einige Unordnung angerichtet hat.

Menschlicher als Menschen

Wie bei „Spirou in Berlin“ bereits erfolgreich erprobt, bettet der Zeichner den deutschen Erstaustritt des Marsupilami in die reale Geschichte ein. Die Idee zur Historisierung fiktionaler Figuren aus dem Spirou-Universum hat Flix zwar nicht erfunden, hiermit allerdings virtuos umgesetzt. Die Episode spielt im Dezember 1931, als die wilden Zwanziger am Ausklingen sind und die Ankunft des Naziregimes sich abzeichnet. Während sich zwischen Mimmi, der unbändigen Tochter der alleinerziehenden Frau Löwenstein, und dem aufgeweckten Marsupilami eine enge Freundschaft entfaltet, skizziert Flix im Hintergrund eine Epoche, in der boshafte Tratschweiber, Gerüchtemacherinnen und Hausmeister mit Blockwartmentalität, Figuren wie „aus einem Fallada-Roman“, reüssieren. Genau dagegen hebt sich das Marsupilami mit seiner Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft ab. Ausgestattet mit einer zügellosen „anarchistischen Herzlichkeit“ und einem Sinn für

Benachteiligte, ist das Tier für Flix denn auch „ein Leuchtturm in dunklen Zeiten“.

Obwohl das Wunderwesen nur einiger Brocken Sprache – „Huba! Huba? Hop!“ – mächtig ist, begreift es rasch und liest dem kleinen Mädchen die Wünsche von den Lippen ab. Doch zugleich spricht es mit seinem Wunderschwanz, schreibt universell verständliche Zeichen in die Luft, etwa wenn es darum geht, unfreundlichen Zeitgenossen slapstickartig eine Lektion zu erteilen.

Zitatenreich

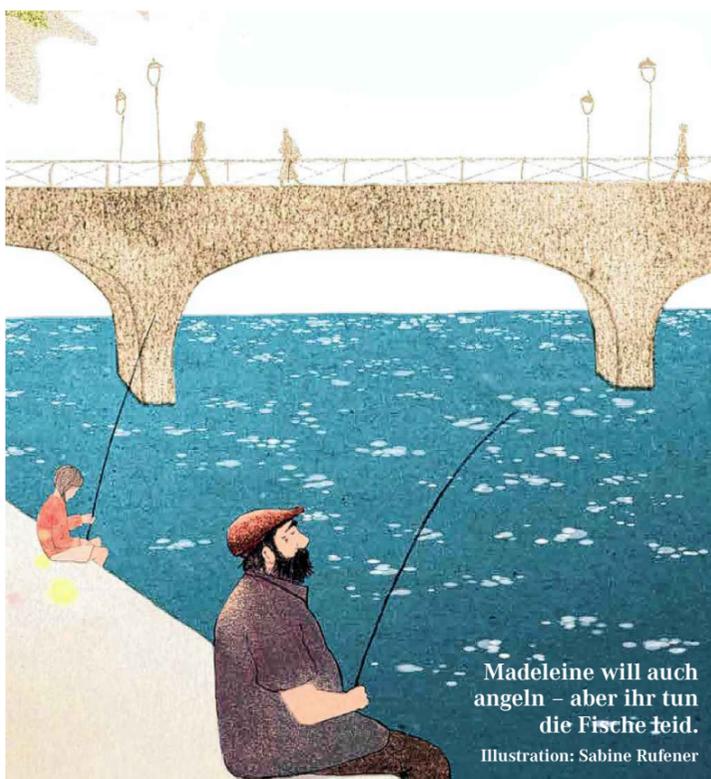
Aber nicht nur Mimmi hat Hilfe nötig. Dem Eier legenden Beuteltier sind seine Kinder abhandgekommen, schließlich stellt das Museum ihm nach, mit der Absicht es auszustopfen. Mimmi, die die Gesetze des Stadtdschungels besser kennt als der Neuling aus dem Regenwald, steht dem Marsupilami auf seiner abenteuerlichen Suche und gleichzeitigen Flucht zur Seite. Die Agenda Tiermensch verfolgt der Comic in vielfältigen Spielarten. Die Kritik macht auch vor dem unantastbaren Gelehrten Humboldt nicht halt, dessen Beutegänge bis hin zu Grabraub aus heutiger Sicht fragwürdige Seiten aufweisen.

Den Parcours quer durch Berlin nutzt der Zeichner reichlich für Anspielungen und Zitate, vor allem aber für eine überzeugende Hommage an jene Künstler der 1930er Jahre, die selbst Leuchttürme in jener dunklen Zeit waren. Mit Walter Triers ikonischem Coverbild für Erich Kästners „Emil und die Detektive“ und E. O. Plauens (alias Erich Ohlers) Comicstrip „Vater und Sohn“ zitiert Flix einen Geist und eine Haltung, denen er mit seinem Marsupilami-Comic ein lebendiges Denkmal gesetzt hat. ■

Flix: „Das Humboldt-Tier – Ein Marsupilami-Abenteuer.“ Hamburg: Carlsen, 2022

Mit Mira Lobe in der Kirche und am Fluss

Der Verlag Jungbrunnen veröffentlicht 27 Jahre nach dem Tod der Autorin den kaum bekannten Text „Madeleine und der Angler“ als Bilderbuch.



Madeleine will auch angeln – aber ihr tun die Fische leid.

Illustration: Sabine Rufener

Zahlreiche Bestseller hat Mira Lobe (1913 bis 1995) geschrieben, vom „kleinen Ich-bin-Ich“, das heuer sein 50-jähriges Jubiläum feiert, über „Flitz, der rote Blitz“, „Bärli Hupf“, „Bimbulli“, „König Tunix“ und „Eli Elefant“ bis zu den „Geggis“. Es sind Klassiker, die in keinem Kinderzimmer fehlen dürfen und mehrere Generationen nicht nur unterhalten, sondern auch mit sanfter Pädagogik auf den richtigen Weg geleitet haben. Viele davon hat Susi Weigel (1914 bis 1990) illustriert.

Jetzt, 27 Jahre nach dem Tod einer der bekanntesten Kinderbuchautorinnen im deutschsprachigen Raum, ist ein neues Buch von Lobe erschienen. Der Verlag Jungbrunnen hat nämlich ihren vor Jahrzehnten geschriebenen Text „Madeleine und der Angler“ jetzt erstmals als Bilderbuch veröffentlicht. Die Bilder dazu hat die Schweizer Illustratorin Sabine Rufener beigezeichnet. Sie begleiten Madeleine durch die 32 Seiten, auf denen sie in die Kirche geht.

Dort ist sie mit ihrer Tante Charlotte verabredet. Und während sie auf diese wartet, bewundert sie das Innere des Gotteshauses: die Heiligenfiguren, die bunten Glasfenster, die hohen, hohen Pfeiler. Lobe schildert hier eindrücklich, welche Faszination eine Kirche auf ein Kind ausübt.

Der arme Fisch

Als aber die Tante nicht auftaucht, geht Madeleine hinaus zum Fluss vor der Kirche, an dem Angler sitzen. Und weil sie das selbst schon einmal ausprobieren wollte, erbetelt sie sich eine Angel samt Köder. Doch als sie ein Bub fragt, ob sie denn den Fisch, den sie da fangen will, auch selbst töten könne, tut ihr das Tier gleich so leid, dass sie das Angeln gleich wieder aufgibt. Was höchste Zeit war, denn ihre Tante sucht sie schon.

Neben dem Inhalt war es vor allem „die sehr stille und unaufgeregte Art der Geschichte“, die Rufener fasziniert hat. Bei ihren

Illustrationen mit Farbstiften und Pastellkreide haben sie insbesondere Lobes Lichtbeschreibungen inspiriert: „die bunten Lichtflecke in der Kirche und die silbrig glänzenden Lichtreflexe auf dem Fluss“. Es sind farbige Lichtspiele, die das Mädchen – für dessen Darstellung ihr jüngster Sohn Modell stand – aus der Kirche hinaus mitnimmt in eine sommerliche Stimmung am Fluss.

Die bunten Lichtflecken ziehen sich durch das ganze Buch, das letztlich mehr von den Bildern lebt als vom Text. „Madeleine und der Angler“ ist nicht Lobes unterhaltsamste und spannendste Geschichte. Dennoch hat sie diese späte Veröffentlichung verdient. Und sie macht vielleicht Lust auf mehr Bücher von Lobe, nicht nur die eingangs erwähnten. ■ (maz)

Mira Lobe & Sabine Rufener: „Madeleine und der Angler“ Verla Jungbrunnen; 32 Seiten; ab 5 Jahren; 17 Euro